

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/1 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.1.64139

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Village et ville au Moyen Âge: les dynamiques morphologiques, 2 Bde., hg. von Bernard GAUTHIEZ, Elisabeth ZADORA-RIO, Henri GALINIÉ, Tours (Presses universitaires François-Rabelais) 2003, 413 S. (Maison des sciences de l'homme »Villes et territoires«, 5), ISBN 2-86906-178-1, EUR 78,00.

Dieser Sammelband vereinigt die Ergebnisse eines Forschungsprogrammes zur Morphogenese mittelalterlicher Siedlungen Frankreichs, das zwischen 1995 und 2000 im Rahmen des CNRS-Forschungsprojekts »Sociétés et cadres de vie au Moyen Âge: approches archéologiques« durchgeführt wurde. Ziel war es, mittels morphologischer Analyse der Grundrisse ausgewählter Siedlungen Fragen über den Stellenwert von Stadtplanung in der Entwicklung von mittelalterlichen Dörfern und Städten Frankreichs beantworten zu können. Das Werk will weder eine Synthese der Morphogenese mittelalterlicher Siedlungen noch ein Atlas der städtischen Formen Frankreichs sein, sondern in erster Linie eine Sammlung von Fallstudien.

In zwei Bänden (Text und Abbildungen) enthält es denn auch vor allem morphologische Analysen einzelner Siedlungen, großenteils Städte, und die jeweils daraus gefolgerten städtebaulichen Entwicklungsgeschichten, fallweise um Aussagen aus schriftlichen, bildlichen und archäologischen Quellen ergänzt. Die Städte stammen aus unterschiedlichen Regionen Frankreichs, wobei die Normandie einen Schwerpunkt bildet, und haben unterschiedlichste Bedeutung und Größe; so werden einerseits große, teilweise bis in römische Zeit zurückreichende Städte wie Angers, Montpellier, Falaise, Grenoble und St-Denis behandelt, andererseits Klein- und Kleinststädte wie Plaissan oder Vendémian im Hérault. Diese Fallstudien werden in thematische Gruppen zusammengefaßt: im ersten Teil werden die geplanten Siedlungen behandelt, im zweiten die sog. gewachsenen Siedlungen und im dritten Siedlungen, bei deren Entwicklung die Rolle der Herrschaft besonders deutlich sichtbar sein soll. Abschließend wird ein methodologischer Ausblick vorgenommen. In der Einleitung werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefaßt und die Forschungsgeschichte der morphologischen Analyse skizziert. Abgerundet wird das Werk durch einen Annex mit den wichtigsten Begriffen der morphologischen Analyse. Ein separates Literaturverzeichnis fehlt, die Nachweise finden sich am Ende der Einzelaufsätze.

Der morphologische Ansatz, dem die Autoren dieser Werkes verpflichtet sind, geht von der von A. Meitzen 1895 erstmals formulierten Erkenntnis aus, daß der Grundriß einer historischen Stadt eine wichtige Quelle für die Erforschung ihrer Geschichte sei. Stadtgrundrisse seien nach bestimmten Formprinzipien entstanden; regelmäßige Formen deuteten eher auf geplante, unregelmäßige eher auf in Etappen oder auch ungeplant entstandene Strukturen hin. Deswegen enthielten Stadtgrundrisse wichtige historische Informationen über Entstehung und Veränderungen der Stadt. Folglich ist es das Ziel der morphologischen Analyse, durch das Studium der Strukturen des Stadtplans die einzelnen Entwicklungsabschnitte und deren Chronologie zu erkennen und so Informationen zum Wachstum der Stadt zu liefern, die – so wird es zumindest im vorliegenden Werk formuliert – durch andere Quellen nicht zu erhalten seien.

Durchgeführt werden die Analysen mit Hilfe des jeweils ältesten Katasterplans, im Fall der im Sammelband untersuchten Siedlungen Frankreichs stammen sie in den meisten Fällen aus napoleonischer Zeit. Untersucht werden in allen Analysen die Parzellierung (Baublöcke), die Parzellenstrukturen (Parzellenformen und bauliche Ausgestaltung), das Verkehrsnetz, die Lage und Grundrißform öffentlicher Räume und die Standorte der Hauptgebäude (Stadtburg, Stadtbefestigung, Kirchen, Rathaus etc.). Ziel ist es dabei, sogenannte Planeinheiten (»unités de plan«) zu finden, deren relativchronologische Abfolge bzw. Gleichzeitigkeit zu bestimmen und so eine bauliche Entwicklungsgeschichte der Stadt zu erstellen. Unter den Planeinheiten werden von Gassen, Parzellengrenzen und Gebäuden geformte Gebilde verstanden, die durch eine eigenständige, gerichtete geometrische Struktur gekennzeichnet sind. Es sind geometrische Einheiten, die sich von ihrer unmittelbaren

Umgebung im Grundriß unterscheiden. Zentral für die stadtmorphologische Analyse ist die Überzeugung, die so beschriebenen Planeinheiten könnten aufgrund der genannten Eigenschaften nicht zufällig und über eine längere Zeit hinweg entstanden sein, sondern müßten Ausdruck einer geplanten, mithin städtebaulichen Maßnahme sein, hinter der ein Planer bzw. ein Auftraggeber, der Grund- oder Stadtherr stehe.

Im vorliegenden Werk werden die verschiedenen Siedlungen stets nach diesem Schema analysiert und die erarbeitete Relativchronologie in einem zweiten Schritt mit den fallweise zu Rate gezogenen Schriftquellen absolut datiert, so daß für jede der untersuchten Städte und Dörfer eine Hypothese zur jeweiligen Siedlungsentwicklung vorgelegt wird. Die Autoren der Einzelanalysen ziehen darüber hinaus einige generelle Schlüsse, die ZADORA-RIO in der Einleitung zusammenfaßt. Die morphologische Analyse zeigt nach ihren Worten, daß es kaum Gründungen *ex nihilo* gegeben habe, und zwar in dem Sinn, daß ältere bestehende Strukturen nie vollständig ausgeradiert worden seien, sondern daß es unterschiedliche Grade des Einbezuges gäbe. Andererseits zeige es sich, daß antike Planstrukturen weniger dauerhaft seien als man früher glaubte. Zwar fixierten spätantike Stadttore gewisse Straßenverläufe, aber ansonsten sei die mittelalterliche Stadt neu und mittels eines neuen Plannetzes entstanden. Zadora-Rio hält als wesentliches Ergebnis der morphologischen Einzelanalysen fest, daß die Siedlungsentwicklung nie ein kontinuierlicher Prozeß sei und daß zwischen Phasen der Entwicklung Stagnationsphasen, Phasen der Verdichtung oder im Gegenteil der Wüstung liegen könnten. Mit einem Seitenblick auf die Schriftquellenforschung hält sie ferner fest, daß es keine Verbindung zwischen der Bezeichnung einer Siedlung in den Schriftquellen und ihrer Morphologie gebe. Auch könne man kaum einen Zusammenhang zwischen der Existenz eines förmlichen Gründungsvorgangs bzw. einer Stadtrechtsverleihung und der Anlage eines regelmäßigen Stadtplans herstellen.

Es kann im Rahmen dieser Besprechung nicht zu Aussagen und Hypothesen über die Baugeschichte einzelner Städte Stellung genommen werden, allerdings ist auffällig, daß die Ergebnisse im Rahmen des Projekts die Erkenntnisse der Stadtgeschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte bestätigen. Der Rezensent möchte mehr auf den grundsätzlichen Forschungsansatz eingehen, der dieses Sammelwerk auszeichnet, die morphologische Analyse. Es beschleicht ihn nämlich schon bei der ersten Fallstudie ein Unbehagen über die scheinbare Sicherheit, mit der die Autoren morphologische Formen bestimmen, identifizieren, als Einheiten erkennen, historischen Quellen zuweisen und datieren können, so daß schlüssige Stadtphasenpläne entstehen. Dieses Unbehagen verstärkt sich mit jeder Fallstudie, und die Frage drängt sich auf: Ist es tatsächlich so einfach, der Baugeschichte einer Stadt auf die Spur zu kommen? Ist die morphologische Grundrißanalyse der Königsweg zum Verständnis der baulichen Entwicklung der vormodernen Stadt? Ist damit die Stadtarchäologie, die sich in den letzten dreißig Jahren einen Platz in der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung schwer erkämpfte, überflüssig? Statt mühsamer und dreckiger Notgrabungen das intellektuelle Spiel mit dem Stadtgrundriß vom Schreibtisch aus? Zwar geben die meisten Autoren mehr oder weniger explizit zu, daß die morphologische Analyse nicht ohne Fallstricke sei: So bedeuteten ähnliche oder sich gleichende geometrische Strukturen keinesfalls zwingend eine Gleichzeitigkeit, wie umgekehrt unterschiedliche Strukturen nicht unbedingt auf einen chronologischen Unterschied schließen ließen. Dasselbe gelte für angebliche Brüche, die etwa auf Achsenverschiebungen und neue Orientierungen hinzuweisen schienen. Ferner könnten Grundrißformen auch von anderen Aspekten bestimmt sein, etwa von der Topographie oder bestehenden Einrichtungen, die von einer Stadtplanung berücksichtigt worden seien. Gewisse Strukturveränderungen seien auch derart tiefgreifend, daß sie alle Spuren der Vorgängerstrukturen zum Verschwinden brächten. Trotzdem wenden die Autoren dieses Sammelbandes die morphologische Analyse ohne Einschränkungen an und stellen sie ins Zentrum ihrer Vorgehensweise. Unerschütterlich scheint der Glaube, die Wachstumsphasen der Stadtentwicklungen blieben im Grundriß sichtbar, der

Standort der Stadtburg, der ersten Stadtgrenze, der ursprünglichen Marktgasse bleibe im wesentlichen unverändert, werde durch spätere Entwicklungen höchstens etwas verwischt und könne in Form einer Planeinheit erspäht werden.

Der Rezensent ist seit vielen Jahren in der Stadtarchäologie tätig, und seine Erfahrungen sind anders. Grundsätzlich ist festzuhalten, daß zwischen dem Entstehen der Stadt – habe sie römische Wurzeln oder sei sie im 12./13. Jh. neu gegründet worden – und dem Kataster des frühen 19. Jhs. so viele Veränderungen stattgefunden haben können, daß es im Normalfall ohne weitere Hilfsmittel nicht zuverlässig feststellbar ist, welche der im Kataster erkennbaren Grenzen und Strukturen wie alt sind und was sie bedeuten. Diese Veränderungen können ältere Strukturen radikal getilgt bzw. neue geschaffen haben. Belagerungen, Eroberungen und Plünderungen konnten Anlaß dazu sein. So wurde, um ein Beispiel aus dem Sammelwerk zu nennen, die von Bernard GAUTHIEZ analysierte normannische Stadt Verneuil im Zug der anglo-normannischen Konflikte in der 2. Hälfte des 12. Jhs. zweimal zerstört und zweimal erfolglos belagert, im Hundertjährigen Krieg gar fünfmal erobert. Mögliche spätere Zerstörungen und Veränderungen erwähnt er nicht mehr, Rez. möchte nur noch auf die Hugenottenkriege und die Folgen der Französischen Revolution hinweisen. Analoge Zerstörungswellen in der Folge von Konflikten gibt es in ganz Europa. Daneben sind aber auch Naturkatastrophen wie Überschwemmungen, Erdbeben oder Stadtbrände zu erwähnen, ganz abgesehen von Veränderungen, die durch Anlässe friedlicherer Natur ausgelöst wurden, wie etwa Stadterweiterungen, neue Stadtherren, repräsentativer Gestaltungswille, Stagnations- und Rezessionsphasen ebenso wie wirtschaftliche oder demographische Konjunkturen. Die Stadtgeschichtsforschung kennt sehr viele Beispiele dafür, wie stark sich nicht nur auf die römische Epoche zurückreichende, sondern auch erst im 12. oder 13. Jh. neu gegründete Städte im Laufe der Zeit verändern konnten, wie sehr ältere Strukturen unter Umständen so sehr von jüngeren überlagert wurden, daß sie spurlos aus dem Stadtgrundriß verschwanden und ihre Spuren erst nach einer archäologischen Wiederentdeckung verstanden werden können. Im folgenden nur einige Beispiele:

- Die Zerstörung von Stadtburgen in Bern<sup>1</sup>, Lübeck<sup>2</sup>, Zürich<sup>3</sup> oder Wien<sup>4</sup>: Neue Herrschaftsstrukturen konnten solche Bauten radikal aus dem Stadtbild tilgen.
- Die tiefgreifenden Veränderungen des Zuschnitts und der baulichen Struktur der Parzellen im Laufe der Zeit in Einbeck<sup>5</sup> oder in Willisau<sup>6</sup>, teilweise aus äußerem Anlaß, etwa einem Stadtbrand, teilweise ohne einen solchen: Immer wieder zeigt es sich, wie wenig konstant das Parzellengefüge ist – von der Bebauungsstruktur ganz zu schweigen – und wie sehr es das wirtschaftliche Auf und Ab der Siedlung widerspiegelt.

1 Paul HOFER, Hans Jakob MEYER, Die Burg Nydegg. Forschungen zur frühen Geschichte von Bern, Bern 1991.

2 Manfred GLÄSER, Untersuchungen auf dem Gelände des ehemaligen Burgklosters zu Lübeck. Ein Beitrag zur Burgenarchäologie, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22 (1992), S. 65–121.

3 Emil VOGT, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38, Zürich 1948.

4 Ingeborg GAISBAUER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN, Forschungen zum mittelalterlichen Wien. Neuansätze und Verpflichtungen zum Weiterdenken, in: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Hg.), Beiträge zur Historischen Archäologie. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Wien 2003, S. 125–140.

5 Andreas HEEGE, Eva ROTH HEEGE, Einbeck im Mittelalter – Eine archäologisch-historische Spurensuche, Oldenburg 2002.

6 Peter EGGENBERGER, Willisau. Im Spiegel der Archäologie. Die Geschichte einer viermal zerstörten Stadt, Luzern 2002.

- Das Entstehen des Münsterplatzes von Bern oder desjenigen von Freiburg im Breisgau<sup>7</sup> durch die Einebnung eines Friedhofteils und den Abbruch von Häusern: Plätze entstanden oft erst im Spätmittelalter oder in der Frühen Neuzeit, im Zuge von Veränderungen, die mit dem Abbruch bestehender Bebauung oder dem Niederlegen von Stadtmauern bzw. dem Auffüllen von Gräben einhergingen.
- Die Verlegung der Stadtburg von Wien oder der Neubau des Berner Rathauses an einer völlig anderen Stelle in der Stadt: Der Standort von wichtigen Gebäuden der Stadt, wie Stadtburgen, Rathäusern, Marktgebäuden, Kaufhäusern oder Spitälern ist viel weniger konstant als die Autoren annehmen, und ihre Verlegung veränderte das jeweilige Stadtgefüge beträchtlich.
- Der Ausbau der Hafenanlagen in Lübeck<sup>8</sup>, die Aufschüttungen der Dreisam-Flußaue in Freiburg, die Kanalisierung des Krummen Wassers in Einbeck oder die Landgewinnungen am Seeufer von Konstanz<sup>9</sup>: Umleitungen und Korrekturen von Gewerbebachern und Flußläufen, Aufschüttungen, der Bau von Hafenanlagen oder natürliche Verlandungsprozesse ließen ältere Uferlinien und Strukturen vollständig verschwinden und veränderten den Umriss wie den Binnengrundriß von Städten.

Umgekehrt gibt es Grundrißformen, die bei der morphologischen Analyse zu geradezu als klassisch zu bezeichnenden Irrtümern verleiten können:

- etwa eine ursprünglich schmale Gasse, die erst nach Stadtbränden der Frühen Neuzeit jene spindelförmige Form erhielt, die dazu verleitete, dort einen hochmittelalterlichen Gassenmarkt zu vermuten (der Kirchbühl in Burgdorf<sup>10</sup>);
- oder umgekehrt, eine ursprünglich breite Quergasse, die dazu verleitete, an dieser Stelle eine erste Stadtgrenze mit Ringmauer und Graben anzunehmen, obwohl, archäologisch nachgewiesen, dort nie eine solche bestand (der angebliche erste Westabschluß an der Kreuzgasse in Bern<sup>11</sup>);
- Eine postulierte Planeinheit in einem Stadtgrundriß, deren glockenförmige Struktur dazu verleitete, dort ein spätrömisches Kastell anzunehmen, obwohl heute klar ist, daß die Stadt im frühen 13. Jh. entstand (Biel<sup>12</sup>).

Ebenfalls problematisch erscheint die Verbindung zwischen den Planeinheiten und den Aussagen der Schriftquellen. Die Zuordnung der Nennung von Burgen, Stadtmauerverläufen, Stadtteilen (*burgi*), aber auch von Wasserläufen und sogar Kirchen mit entsprechenden Planeinheiten ist oft sehr hypothetisch und wenig oder gar nicht belegt.

In der Gesamtschau zeigt sich, wie auch Zadora-Rio in der Einleitung feststellt daß die Stadtanlagen der verschiedenen Regionen Frankreichs auffällige Unterschiede zeigen. Nach Bernard Gauthiez ist die Erklärung dafür nur mit der Identifizierung des Planers bzw. Bau-

7 Heiko HAUMANN, Hans SCHADEK (Hg.), Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 1, Stuttgart 1996.

8 Manfred GLÄSER, Befunde zur Hafenrandbebauung Lübecks als Niederschlag der Stadtentwicklung im 12. und 13. Jahrhundert, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 11 (1985), S. 117–129.

9 Ralph RÖBER, Ulrike TREPKE, Konstanz »Am Gries«. Zur Entstehung und Bevölkerung eines Stadtviertels am Rand des Sees, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 119 (2001), S. 1–58.

10 Regula GLATZ, Daniel GUTSCHER, Burgdorf, Kirchbühl. Die archäologischen Beobachtungen während der Werkleitungserneuerungen von 1991, in: Daniel GUTSCHER, Peter J. SUTER (Hg.), Archäologie im Kanton Bern, Bd. 4 B, Bern 1999, S. 235–249.

11 Armand BAERISWYL, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau, Basel 2003, S. 178–180.

12 Margrit WICK-WERDER, Spuren einer Stadt. Altstadt Biel – archäologischer Rundgang, Biel 2000.

herrn und dessen kulturellen Umfelds zu finden. Im deutschsprachigen Raum gilt die Hypothese, gewisse Grundrißtypen seien mit bestimmten Stadtherren bzw. Dynastien in Verbindung zu bringen, inzwischen als widerlegt<sup>13</sup>. Aus Grundrissen sind keine »Zähringerstädte« oder gar »Stauferstädte« herauszulesen.

Die meisten Autoren des Sammelbandes beziehen die archäologischen Quellen lediglich am Rande ein. Das liegt zugegebenermaßen auch daran, daß es nur beklagenswert wenige gibt. Denn die meisten französischen Städte sind archäologisch immer noch wenig erforscht. Allerdings ist es unverkennbar, daß die Stadtbaugeschichten am überzeugendsten sind, die unter Einbezug der Archäologie arbeiten, so die von Michael Wyss verfaßte Analyse von St-Denis. Andere Autoren scheinen der Meinung zu sein, mit ihrer Methode ein Instrument in der Hand zu haben, das schlüssige Antworten auf die Fragen der Stadtbaugeschichte zu liefern vermag, Archäologie mithin zu vernachlässigen sei. Bezeichnenderweise hält Zadora-Rio in der Einleitung fest, die morphologische Analyse trage zur Erhellung von Informationen aus schriftlichen und archäologischen Quellen bei. Nach der Erfahrung des Rezensenten ist es meistens umgekehrt: Die archäologischen Befunde erklären vorher nicht deutbare und verständliche Brüche im Stadtgrundriß.

Diese Vorbehalte machen die morphologische Methode in der Ausschließlichkeit, wie sie in diesem Sammelband betrieben wird, zu einem sehr problematischen Instrument der Stadtgeschichtsforschung. Diese Vorbehalte sind mitnichten neu. Die Stadtmorphologie hatte auch hierzulande lange Konjunktur, und zwar nicht nur in der Stadtgeschichtsforschung, sondern vor allem auch in der Architektur, speziell in der Städtebaugeschichte und in der historischen Geographie. Sie ist mit Namen wie Erich Keyser<sup>14</sup>, Karlheinz Blaschke<sup>15</sup>, Paul Hofer<sup>16</sup>, Rolf Spörhase<sup>17</sup> oder Heinz Stoob<sup>18</sup> verknüpft, und die historischen Städteatlanten Deutschlands und Österreichs<sup>19</sup> waren lange stark geprägt von diesem Geist. Das Einsetzen einer planmäßigen und kontinuierlichen Stadtarchäologie, die sich dezidiert dem Hoch- und Spätmittelalter, mittlerweile auch der Neuzeit zuwandte, führte zu Ergebnissen, die die Brauchbarkeit der morphologischen Methode stark in Frage stellten. Die Stadtgeschichtsforschung des deutschsprachigen Raumes ist unter dem Eindruck der Probleme der Stadtmorphologie schrittweise davon abgerückt, diese Methode als entscheidendes, erstes und einziges Mittel zur Erforschung der baulichen Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt anzuwenden. Heutzutage stützen sich moderne, interdisziplinär angelegte stadtschichtliche Projekte bei Fragen der Entstehung und baulichen Entwicklung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte in erster Linie auf die Ergebnisse der Archäologie und verknüpfen sie möglichst breit mit Schriftquellen, bildlichen Darstellungen, morphologischen Befunden und Ergebnissen der Untersuchen-

13 Berent SCHWINEKÖPER, Die Problematik von Begriffen wie Stauferstädte, Zähringerstädte und ähnliche Bezeichnungen, in: Erich MASCHKE, Jürgen SYDOW (Hg.), Südwestdeutsche Städte im Zeitalter der Staufer, Sigmaringen 1980, S. 95–172.

14 Erich KEYSER, Der Stadtgrundriß als Geschichtsquelle, in: Carl HAASE (Hg.), Die Stadt des Mittelalters, Bd. 1, Darmstadt 1969, S. 117–121.

15 Karlheinz BLASCHKE, Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Peter JOHANEK, Köln 1997.

16 Paul HOFER, Fundplätze, Bauplätze. Aufsätze zu Archäologie, Architektur und Städtebau, Bern 1970.

17 Rolf SPÖRHASE, Dietrich WULFF, Ingeborg WULFF, Bern. Karten zur Entwicklung der Stadt. Das Werden des Stadtgrundrisses im Landschaftsraum, Stuttgart 1971.

18 Heinz STOOB, Forschungen zum Städtewesen in Europa. Eine Aufsatzfolge, Bd. 1, Köln, Wien 1970.

19 DERS. (Hg.), Deutscher Städteatlas, Dortmund 1973 ff. – Wiener Stadt- und Landesarchiv/Ludwig Boltzmann Institut für Stadtgeschichtsforschung (Hg.), Österreichischer Städteatlas, Wien 1982 ff.

gen am historischen Baubestand. Als Beispiele seien die Stadtgeschichten von Bern<sup>20</sup>, Freiburg im Breisgau<sup>21</sup> oder Magdeburg<sup>22</sup> genannt. Diese Entwicklung ist von den Autoren des Sammelbandes offenbar nicht rezipiert worden. Die Literaturverzeichnisse enthalten überhaupt keine deutschsprachigen Werke, ebensowenig übrigens solche der »italienischen Schule« der Stadtmorphologie, zu nennen wäre hier etwa Leonardo Benevolo<sup>23</sup>. Es scheint als ob dieser Teil der Forschung komplett ausgeblendet sei.

Niemand wird ernsthaft bestreiten, daß der Stadtgrundriß eine Quelle für die Baugeschichte der Stadt ist. Nur ist sie meist erst zu entziffern, wenn die richtigen Hilfsmittel zur Verfügung stehen, und die morphologische Analyse gehört nur sehr eingeschränkt dazu. Das ist in der aktuellen Stadtgeschichtsforschung mittlerweile bekannt. Der vorliegende Sammelband ist als spätes Produkt einer bestimmten Phase der Stadtgeschichtsschreibung zu betrachten, die in dieser Form schon seit längerem abgeschlossen ist.

Armand BAERISWYL, Bern

Bernhard SCHÜTZ, Klöster. Kulturerbe Europas. Aufnahmen von Henri GAUD, Joseph MARTIN, Florian MONHEIM, Antonio QUATTRONE, Marco SCHNEIDERS, Munich (Hirmer) 2004, 492 p., 460 ill., ISBN 3-7774-2195-2, EUR 132,00.

Ce volume richement garni fixe son attention sur les monastères de l'Europe occidentale, centrale et méridionale, du Portugal jusqu'à la Pologne et la République Tchèque. La France et l'Italie occupent la plus grande partie, tandis que la Belgique et les Pays-Bas ne sont pas représentés. Une vue d'ensemble détaillée de l'histoire du monachisme au Moyen Âge et aux temps modernes est suivie par environ 150 articles traitant par ordre géographique des abbayes importantes. L'auteur se borne aux ordres fondés au Moyen Âge et ne tient pas compte de ceux de la contre-réforme, en particulier des jésuites, dont les établissements n'auraient pas été des monastères au sens strict du terme. Le livre est surtout orienté vers l'architecture, sans pour autant négliger l'aspect historique. Mais ce dernier est souvent traité d'une manière simplificatrice et pas toujours correcte. Dans le contexte des réformes monastiques de Benoît d'Aniane, par exemple, il est question de »l'unité de l'Église et de l'État« souhaitée par Louis le Pieux. Ce point de vue ne semble pas très pertinent: les Carolingiens n'ont certainement point imaginé une distinction entre l'Église et l'État. Il est tout aussi étonnant de tomber dans la bibliographie – qui ne comprend que deux pages et énumère presque exclusivement des titres parus après la dernière guerre – sur Jean Mabillon et ses »Annales ordinis sancti Benedicti«, publiées en 1703–1739. Ce qui fait la valeur du volume pour un médiéviste est donc moins l'introduction ou la bibliographie que la deuxième partie. Ici il trouvera entre autres des exposés sur 33 monastères français, de Saint-Michel de Cuxa et Saint-Martin du Canigou, par Conques et Saint-Benoît-sur-Loire jusqu'à Caen et au Mont-Saint-Michel, qui est décrit parallèlement à son pendant anglais, St. Michael's Mount, situé dans l'extrême sud-ouest des Cornouailles. La plupart des articles portent sur l'architecture qui est richement illustrée et documentée. Un beau livre qu'il est difficile de mettre de côté.

Rolf GROSSE, Paris

20 Ellen J. BEER, Norberto GRAMACCINI, Charlotte GUTSCHER-SCHMID u. a. (Hg.), Berns große Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 1999; Rainer C. SCHWINGES (Hg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2003.

21 Heiko HAUMANN, Hans SCHADEK (Hg.), Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 1, Stuttgart 1996.

22 Matthias PUHLE (Hg.), Magdeburg 1200. Die Geschichte der Stadt von 805 bis 2005. Ausstellungskatalog, Stuttgart 2005.

23 Leonardo BENEVOLO, Die Geschichte der Stadt, Frankfurt a. M. (versch. Auflagen).